

DER ORDEN DES HEILIGEN GOLGARI



*Vom Prozesse wider den Heuchler
Hilderich von Süderlande*



Inhaltsverzeichnis

Das Erwachen	2
Worte eines Grossmeisters	3
Das Konsistorium.....	5
Die Gnade eines Rabens.....	8
Die Anhörungen.....	10
Geschichten aus der Vergangenheit.....	12
Unverhoffte Hilfe.....	14
Das Urteil.....	16
Worte eines Grossmeisters II.....	18
Appendix: <i>Was weiter geschah/Von den Entscheidungen des Ordens</i>	19

DAS SCHWARZE AUGE und **AVENTURIEN** sind eingetragene Warenzeichen der Firma Fantasy Productions. Copyright (c) 1997. Alle Rechte vorbehalten. Dieser Leitfaden enthält nicht-offizielle Informationen zum Rollenspiel "**Das Schwarze Auge**" und zur Welt „**Aventurien**“. Diese Informationen können im Widerspruch zu offiziell publizierten Texten stehen. Der Leitfaden darf nur zu privaten Zwecken verwendet werden. Veröffentlichungen bedürfen der Zustimmung der Betreiber der www.golgariten.ch Webseite.

Von Stephan Johach & Fiete Stegers, mit Beiträgen von Mike Maurer und Dank an Knut Marciniak & Martin Lorber.





Das Erwachen

Eine Einsame, bleiche Gestalt stand am Fenster der winzigen Kammer, in der sie schon manche lange Woche verbracht hatte und spähte in die Nebel des anbrechenden Tages. Langsam kroch der Dämmerung aus dem Wasser hervor. Erst das verhaltende Licht des neuen Tages enthüllte, in welchen undurchsichtigen Schwaden das Kloster gefangen war. Kein Vogel sang, nur das Rauschen des Flusses durchdrang die grauen Nebelbänke – und dann, mit einem Male, leiser Hufschlag, der langsam näher zu kommen schien, und immer wieder von wallenden Nebeln verschluckt wurde.

Noch war es nicht einmal die Stunde, in der die Mönche zur *Prima* gerufen wurde, und doch lag der Bewohner der Kammer schon lange wach. Heute noch, das wusste er, würde über sein Schicksal entschieden werden und einer, dessen Wort grossen Gewicht haben würde, war ein Mann, den er nicht einschätzen konnte, ein Mann, der sein Antlitz stets hinter einer goldenen Maske verbarg. Das erste Mal war er dem Ritter ohne Gesicht in den Gassen Punins begegnet. Er erinnerte sich, wie ihn die Augen des Ritters zu rufen schienen, aber er erst Tage später dessen Stimme vernahm.

Auch der Mann mit der Maske wartete auf den anbrechenden Tag. Er hatte sich erst gar nicht auf das mit frischen, duftenden Zweigen versehene Lager gelegt, auch wenn ihn sein Bursche zur Ruhe gedrängt hatte. Seine Gedanken schweiften zu dem ausgezehrteten Krieger, über den es Recht zu sprechen galt, über Brüder, die sich selber dienten, zur Schönheit, die auch Ruhm begehrte und blieb dann wie sein Auge an dem Raben hängen. Der Vogel hatte sich auf einem einzelnen, aus den Nebelschwaden ragenden Ast einer Krüppelkiefer niedergelassen. Langsam, fast unmerklich, schwang der Ast unter dem Gewicht auf und ab, wie der Arm einer Waage, die noch nicht im Gleichgewicht ist.

Als das Armesünderglöcklein Boronsstunde schlug, um die Mönche zum Frühgebet zu rufen, hatte sich Praios' Sonnenscheibe so weit aus dem Dunst erhoben, dass beide, Maskenritter und einsame Gestalt, im ersten Licht des neuen Tages den weissen Rock und das schwarze Wappen des Reiters ausmachen konnten, der an diesem Praioslauf nur der erste von vielen Neuankömmlingen sein sollte. Es war der Morgen des 30. Travia im Dritten Götterlauf, der König Bring als Reichsbehüter in Gareth sah.





Worte eines Grossmeisters

Viel ist geschehen seit der Orden des Heiligen Golgari im vergangenen Jahr zum Konsistorium zusammentrat. Viel Wasser ist die Unwyn herabgeflossen und das Kloster der Golgariten war nicht immer von Borongefälliger Stille erfüllt. Nun war erneut der Tag angebrochen, an dem sich die Schwarze Ritterschaft des Raben versammelte, indes unter ungünstigen Vorzeichen, wie es schien.

Der Reiter aber war Baron Halderlin, der Komtur zu Kosch. Der Grossgewachsene Baron ritt mit hängenden Schultern und grimmiger Miene über den Hof, einzig in Begleitung eines Knappen und zweier Graumäntler, die schweigend sein Pferd in die Stallung führten, als er wie im Traum abstieg und die letzten Schritte zum Tempel allein zurücklegte. Hinter ihm schloss sich das kleine Portal und verschluckte den düsteren Boronstreiter, dessen Stimmung eher dem Firun gefällig war als dem Gott des Totenreiches.

Der Baron war früh eingetroffen und doch weilten andere bereits vor ihm in Garrensand, allen voran Lucardus von Kémet, Gründer und Grossmeister des Ordens und die Geweihte Deljana de Portis, die vor Monden schon Anklage erhoben hatte gegen den Marschall Hilderich, der sich von Süderland hiess. Just in jenem Moment sass der Abt Calamun in seinem Gemach dem Grossmeister gegenüber, der sich ohne Maske und Rüstung und von dem des dritten Anwesenden ungerührt zeigte. Faragund von Angbar, des Klosters Circator, war als Mann bekannt, der sich in der Vergangenheit nicht gescheut hatte, wider den Abt seine Stimme zu erheben, wenn er etwas im Argen liegen sah, und jetzt auch nicht.

„Euer Exzellenz müssen sich darüber im Klaren sein, dass Ihr nicht unschuldig seid am Lauf der Dinge, die uns derzeit beschäftigen. Immerhin habt Ihr dem Marschall die Erlaubnis gegeben, sich vom Orden zu entfernen, ohne seine Beweggründe näher zu ergründen...“ Er blickte scheinbar bewundernd aus dem schmalen Fenster, wo sich am Horizont langsam das erste Morgenrot zeigte und den letzten Tag der Travia zu erleuchten anschickte. „Euer Gnaden formulieren es wieder einmal treffend!“ Lucardus Blick fiel kalt auf sein Gegenüber, welcher sich angesichts der borongefälligen Wortkargheit des Ordensmeisters nicht aus der Fassung bringen liess und nachsetzte. Faragund war nicht umsonst für seine meisterhafte Beherrschung von Rhetorik wie Rethonik bekannt – eine Seltenheit unter den Boronis. „Wenn Ihr nicht auch noch geschwiegen hättet und der Baron Halderlin nicht an Eurer Stelle Partei ergriffen hätte für den Marschall, dann wäre es sicherlich dem Orden besser ergangen. Euer Zerwürfnis mit dem Komtur von Tobrien, der im Übrigen seine gesamte Ritterschaft hinter sich weiss, ist nicht zuletzt eine Folge davon...“





Lucardus schwieg. Faragund spürte, dass der Grossmeister ihm zweifellos alsbald anraten würde, sich lieber auf borongefällige Tugenden zu besinnen. Mit einer gedachten Entschuldigung an seinen göttlichen Herrn liess er den letzt Satz im Raume verhallen. „Aber wie es scheint, hat sich noch einmal alles zum Besten gewandt und der Herrn Boron hat die Gnade, alles zu einem gerechten Ende zu bringen.“, äusserte sich nun erstmals der Abt zu, der den Ausführungen bisher wortlos gefolgt war.

Faragund nickte, wandte sich aber zum Gehen.“ Ihr entschuldigt mich, ich muss noch die Gäste begrüessen. Wenn ich mich nicht irre, ist soeben der Komtur zu Kosch eingetroffen.“

Jetzt erst liess sich auch der Grossmeister vernehmen. „Ihr habt, wie immer, Recht, verehrter Calamun – und Ihr auch Circator. Doch jetzt eilt zu Euren Pflichten, in Borons Namen.“

Etwas gekränkt aber festen Schrittes verliess Faragund die Kammer.





Das Konsistorium

Die Garrensander Turmglocke läutete zum zweiten Male. Die Ritter vom Orden des Heiligen Golgari strebten zur nächtlichen Stunde in den Kapitelsaal des Klosters. Bald füllten mehr und mehr Ritter den Raum, allesamt gewappnet und mit ihren weissen Ordensmänteln angetan. Schon während der kargen Abendmahlzeit war die Stimmung im Refektorium gedrückt gewesen. Der Beginn der Feierlichkeiten zur *Vigiliae* hatte noch einmal ein Gefühl der Gemeinschaft aufkommen lassen, als segne der Rabe den Bund, der so leicht zerfallen könnte in diesen Tagen innerer Unruhe. Wohl deshalb verzichtete der Grossmeister auf den rituellen Schwur und verkündete stattdessen zu aller Überraschung den sofortigen Beginn des Prozesses gegen den Marschall des Ordens. Noch bevor der Morgen des 1. Boron graut, will er die Angelegenheiten bereinigt wissen.

Der Komtur von Tobrien hatte viele der Ritter und Graumäntel zurücklassen müssen und war doch mit einem stattlichen Gefolge erschienen, das sich jetzt um ihn sammelte. Darunter waren der Landmeister Steffen vom Felde und Ritter Calimar Baenrae, an der Seite des Komturs, wo sie seit den ersten Stunden des Ordens stets gestanden hatten. Unweit von ihnen postierte sich Baron Nottr Halderlin von Twergentrutz, nicht nur Komtur des Koschs, sondern überdies als guter Freund des Angeklagten bekannt. Die übrigen Koscher Ritter waren gespalten: einige hielten sich gleich Gerulf von Tannerau in der Nähe ihres Komturs, andere hatten sich unter die Puniner Fratres gemischt. Wieder andere schliesslich, zu denen auch der Vize-Marschall Corellan von Ruthor und Herr Wiliburd von Rohenforsten zählten, scharten sich demonstrativ hinter dem Grossmeister selbst zusammen. In der Mitte, zu beiden Seite der grossen Eingangspforte reihten sich die Mönche auf: die Zorkabiner, allen voran ihr Abtkomtur Azzan und schliesslich die Garrensander Brüder und Schwester um den ihren Abt Calamun. Nur Circator Faragund fehlte – er hatte im Prozess das Amt des Verteidigers übernommen.

In der Mitte des Saales war ein schlichter Holztisch aufgebaut, hinter ihm drei Stühle, auf ihm die goldene Statue des greifen und die aus schwarzem Koschbasalt gehauene Rabenfigur. Zu seiner Linken befand sich der Stuhl des Grossmeisters, ihm gegenüber nahmen die drei Schwingenträger des Ordens auf einer Bank Platz. Unter dem Dach des Saales, auf einem der steineichernen Streben, hatte sich indes ein struppiger Rabenvogel niedergelassen, vielleicht der selber, der am Morgen schon gesehen ward. Die, die ihn jetzt bemerkten, nahmen es für ein gutes Omen, doch in der Art ihres Ordens bewahrten sie Stillschweigen darüber, tratschten nicht wie Ferdoker Fischweiber und wiesen ihre Kameraden nicht mit den Finger, welcher Gast sich ihnen zugesellte.

Mit einem knappen Gruss eröffnete Lucardus von Kémet die dritte grosse Versammlung des Bundes, dessen Grossmeister er war. Dann übergab er das Wort an die Geweihte Deljana de Portis aus der Gesandtschaft des Rabens: „Fratres! Sorores!“ hub sie an, und es war ihr deutlich anzumerken, wie unwohl sich die junge Geweihte





fühlte. Weder ihr Ruf als Jahrgangsbeste der Tempelschule noch die blonde Schönheit ihres Körpers vermochte ihr in diesem Augenblick Mut zu geben. „Viele Monde nun trage ich ein Geheimnis mit mir, doch nunmehr ist es Zeit, dass jeder und jede unserer Gemeinschaft davon erfährt: dass in diesem Orden des Heiligen Golgari nämlich einer in Amt und Würden war, der nicht der war, der er zu sein vorgab, sondern einer, der einst die Weihe unserer Herrn empfangen sollte und doch davonlief.“

Noch bevor sie zu Ende gesprochen hatte, wurde der Gefangene hereingeführt, Hilderich von Süderland, Marschall des Ordens und doch seit langen Monden ein verfemter Mann. Wie bestürzend der Inhalt der Rede auch gewesen war, war er doch indes schon einem Grossteil der Ritterschaft bekannte Kunde. So herrschte statt ungläubigem Gemurmel nur mehr gespanntes Schweigen. Nun also sollte über den Verräter geurteilt werden.

Der Grossmeister wählte seine Worte mit Bedacht: „Erst das vierte Jahr unseres heiligen Ordens schreiben wir, und doch schon musste ich mit Bestürzung feststellen, dass Zwietracht in unseren Reihen gesät ist. Und ich weiss nicht, was das grösser Übel ist: Zwietracht, die auf Heuchelei fusst, wenn Lug und Trug von unseren Brüdern ausgeht und mancher finstre Ränke spinnt, oder Zwietracht, die von aussen hineingetragen wird, von falschen Brüdern, die im Dienste des Häresiarchen stehen, und auch vor Mord nicht zurückschrecken. Fratres! Sorores! Ihr müsst wissen, dass einer der unsrigen nicht mehr unter uns weilt: Ritter Leudwig Vandersteen ist schmähslich gemeuchelt worden und Boron und Tsa sei Dank, dass er der Einzige war, der dem feigen Anschlag zum Opfer fiel. Dies zeigt, dass uns grosse Gefahr droht, von aussen wie auch durch Verräter, boronseimituns.“

Plötzlich drängte sich eine grosse Gestalt ins Zentrum des Saales, Nottr Halderlin, der an die Seite seines Gefolgsmannes und Freundes Hilderich eilte. Selten war er so erzürnt wie jetzt gewesen. Auch wenn er beim vorletzten Konsistorium durch einen Wutanfall unangenehm aufgefallen war, liess er alle Selbstbeherrschung fahren, um seinem Ärger Luft zu schaffen: „Hört mich an! Der Orden ist uneins, aber nicht aufgrund dessen, was der Marschall in seiner Jugend tat oder dessen, was er uns davon verschwieg. Ihr Deljana, seid es gewesen, die diese schmierige Intrige gesponnen habt wider einen wackeren Boronsstreiter, wie es wenige gibt. Mit Euren Rahjakünsten habt Ihr die Schwingenträger betört, Euch zu Diensten zu sein bei Eurer Kampagne, die nichts als den Rufmord eines Fraters zum Ziele hat. Nicht die Schergen des Häresiarchen sucht Herr Corellan von Ruthor sich zum Gegner, wie es seine Ordenspflicht wäre, sonder verlegt sich darauf, wider den eigenen Marschall, dessen Vertreter er ist, auf übelste Weise anzugehen. Solch schändliches Intrigenspiel mag diesen heiligen Orden eine grössere Gefahr sein, als es jeder Frevler oder gar die Heerscharen der südländischen Häretiker sind. Wie denn soll der Orden seine Pflichten vor Gott und Kirche tun, wenn er sich selbst sein ärgster Feind ist?“





„Ihr wagt es, Halderlin?“ Corellan von Ruthor schüttelte vor Zorn die Faust. „Ich tue nichts als meine Pflicht, und das ist mehr, als Ihr oder der sanftmütige Corvus Curthan von Euch behaupten könnt. Bei Boron! Mit der Waffe will ich...“

„Genug!“ Mit schneidender Schärfe fuhr der Grossmeister dazwischen. „Silentium! Dies reicht wahrhaftig, Confratres! Wir alle wollen uns auf der Stelle zum Gebet zurückziehen und uns in gebührendem Schweigen auf die Gebote unseres Herrn besinnen.“

Zu gerne hätte der Komtur von Tobrien Pergamon jetzt in die Augen des Ordensherrn gesehen. Doch wieder verbarg sich das Antlitz des Grossmeisters hinter einer goldenen Maske. Der Tobrier schaute sich um. Hinter ihm hatten sich die Mannen seiner Ballei versammelt, während die übrigen Ordensleute langsam aus dem Saale strebten. Ausser dem Twergentruzter standen nur der Vize-Marschall Corellan und Bruder Demestiron von Yaquirblick noch auf ihren Plätzen und musterten die beiden Komture aufmerksam. Pergamon wurde bewusst, dass er unwillkürlich die Hand um den Schwertgriff geschlossen hatte, so fest, dass es fast schmerzte. Nein, dachte er, nicht jetzt, nicht hier. Noch war die Zeit nicht gekommen. Mit einiger Mühe löste er den Griff und wandte sich um zum Gehen. Schritte verrieten ihm, dass seine Ritter folgten.





Die Gnade eines Rabens

Als das Armesünderglöcklein nach angemessener Zeit das Ende des Schweigens verkündete und die Ritter wiederum in den Saal rief, erwartete sie dort bereits der Grossmeister, der sich die ganze Zeit nicht vom Fleck gerührt zu haben schien. Erst als alle ihre Plätze eingenommen hatten, blickte der Mann mit der güldenen Maske auf: „Ich denke, wir können fortfahren.“

Es war die Zeit gekommen, da es dem Komtur der Ballei Tobrien anstand, zu künden Rechenschaft abzulegen von seinen Worten und Taten in den vergangenen Götternamen, den Tagen also, als der Herr Hilderich von Süderland sich im fernen Tobrien verborgen hatte, die trügerische Hoffnung im Herzen hegend, er könne dort selbst seinen Häschern entfliehen.

Bedächtig, ja beinahe herausfordernd erhob sich der Komtur von seinem Stuhle und trat stolz und aufrecht vor die versammelten Ritter und Geweihte des Ordens. Eben wollte er das Wort ergreifen, da – plötzlich und unvermittelt – erhob sich der Rabe von seinem Angestammten Sitz unter dem Giebeldach, schwebte für einen kurzen Moment, der den versammelten Ordensleuten aber wie eine halbe Ewigkeit dünkte, regungslos in den Lüften der Halle, um sodann majestätisch wie der mächtige Adler aber zugleich flink wie ein anmutiger Falke auf die Versammlung niederzustossen...

Die – so schien es – gewaltigen Schwingen strichen mit Ehrfurcht gebietendem Rauchen nur um Haaresbreite an des Komturs Haupte vorüber. Der Mann warf sich hernieder, fahl wurde sein edles Antlitz und Furcht schien sein Herzu zu erfüllen. Selbst als der Boronsbote (denn nichts anderes war der Rabe gewesen, darüber waren sich später alle Anwesenden einig) schon lange den grossen Saal durch ein Spitzbogenfenster verlassen hatte und sich nunmehr als ein allmählich verblassender Punkt vor dem Firmament abzeichnete, hatte sich im Capitel niemand gerührt. Die Ritter und Geweihten verharren wie versteinerte Statuen an Ort und Stelle, der Komtur lag dahingestreckt im Staube der Halle.

Die Stimme des Grossmeisters schliesslich durchbrach das Schweigen, in der Stille der Versammlung gleich dem rondrianischen Donnerhall auf dem Schlachtfeld tönend. „Der Rabe hat seinen Willen kundgetan. Beugt Ihr Euch seinem Spruch, Komtur?“

Da erhob sich der Angesprochene, schritt durch das weite Rund hinüber zum Throne des Herrn Lucardus und beugte Haupt und knie. Der Worte sprach er zweie nur: „Gehorsam“ war das eine – der Grossmeister nickte mit gestrenger Miene. „Reue“ war das andere – der Grossmeister legte ihm segnend seine Hand auf das Haar.





„Es sei Euch vergeben“, sprach Lucardus von Kémet und hiess den Komtur sich wieder erheben und auf seinen Platz zurückkehren. Mit leiser, doch umso durchdringender Stimme sprach er weiter: „Komtur Halderlin hat um Verzeihung für seinen unwürdigen Ausbruch ersucht. Der Pardon sei gewährt, sobald der Frater von seiner Pilgerfahrt zum Schreine des Heiligen Golgari auf Fran-Horas´ blut´ gem Schlachtfeld zurückkehrt. Vize-Marschall Corellan hat um seine Abordnung zur neuen Ordensburg zu Hôt-Alem ersucht. In jenen südlichen Gefilden hofft er, unserem Herrn wahrlich treu zu dienen. Wer denn mit ihm fahren will von den Brüdern, der mag sich hernach melden. Nun aber waltet Eures Amtes, Defensor Religionibus.“

Archidiakonus Zyliphar Branswein nickte bestätigend und erhob sich hinter dem Richterpult. Als Legat des Raben von Punin war er von diesem selbst mit der Leitung des Prozesses betraut worden, nachdem man entschieden hatte, dass sich Hilderich nicht wider den Orden, sondern vor der der Kirche versündigt hatte. Ihm zur Seite standen zwei weitere Geweihte, der Garrensander Botanicus Irian Quieter Doro und der Schriftgelehrte Wyrzel von Joffringen. Das dumpfe Pochen des Richterhammers verkündete den Wiederbeginn des Prozesses.





Die Anhörungen

„Boron segne die Häupter derer, die in Seinem Sinne handeln. Es sei wie es die Zwölfe befinden, der Herr Praios strafe die Ungerechten, die Herrin Rondra die Ehrlosen.“

Mit diesen Worten eröffnete Zyliphar die Verhandlung, um sich dann schweigend zu setzen, während der Kläger vortrat. Der tiefschwarz gekleidete Ritter von Sperberhorst wirkte wie der der bleiche Tod selbst, wie er dort mit steinernem Gesicht den Marschall ins Auge fasste und sich dann an das Auditorium wandte.

„Hohe Herren, verehrte Ritterschaft! Wir haben uns hier zusammengefunden, um ein Vergehen wider die Puniner Kirche zu sühnen, das von diesem Manne hier,“ – er deutete auf den Marschall, der einen Punkt jenseits des Raumes zu fixieren schien – „begangen und in infamer Weise verschwiegen und unterschlagen wurde. Es ist zudem bemerkenswert festzustellen, dass der Angeklagte sich einer Rechtsprechung bislang zu entziehen gedachte, indem er sowohl seinen Orden als auch die Autoritäten der Puniner Kirche hinterging und unter Vortäuschung persönlicher Angelegenheiten mit unbekanntem Ziel verschwand. Des Weiteren müssen wir uns fragen, inwieweit der Ritter Hilderich der Aufwiegelei und der Gehorsamsverweigerung wider den Grossmeister und die Ordensgerichtsbarkeit schuldig ist.“

Nun schritt der Verteidiger ein. „Das gehört nicht zu Anklage, Ritter. Verstösse gegen die Ordensgesetze sollen hier nicht behandelt werden. Ich erhebe Einspruch!“

„Gewährt.“ Ertönt es wortkarg vom Richterstuhl. Der Kläger fährt fort: „Es steht also zu Debatte, warum Ihr Euch als erwählt betrachtet, den Tempel ohne Erlaubnis zu verlassen, Euer Noviziat frühzeitig zu beenden und dann unter falschem Namen wieder aufzutauchen, um nun wiederum offiziell unserer Kirche zu dienen.“

Hilderich stand schweigend da, mit zusammengekniffenen Lippen, als ringe er mit ungesagten Worten, die ihm auf der Zunge drängten.

„Die Anklage lautet also auf Täuschung der Kirche und das Erschleichen des kirchlichen Segens unter falschem Namen. Dies könnte für Euch den Kirchenbann bedeuten!“

Die Worte des Schwingenträgers schnitten die Luft und selbst der Angeklagte schien unter ihrer Wucht zu wanken. Faragund schnaubte sichtlich vor Wut über die harten Worte des Klägers, der Richter indes schaute gleichmütig von einem zum anderen und rief nun die Verteidigung zu Wort. Faragund sammelte sich und sprach, während er langsam mit verschränkten Armen schritt, die Anwesenden mit ernsten Blicken streifen.

„Die Worte der Anklage sind hart und ungerecht! Niemand auf Dere kann die Worte des Angeklagten widerlegen, dass ihm der Herr Boron des Nachts im Träume erschienen sei und ihm gebot, sich wider die Al`Anfaner zu stellen. Es ist erwiesen, dass der Angeklagte im Wüstenkrieg gegen die Söldlinge Al`Anfas gekämpft hat, dies als blutjunger Novize und ohne ein Zeichen von Falschheit zu zeigen, dass auf einen schlechten Charakter hätte schliessen lassen. Immerhin kann nicht jeder Sterbliche





das Noviziat erhalten, wenn er nicht zuvor von einem geweihten Mann für würdig befunden wurde.

Hohes Gericht, es mag angehen, dass seine Tat gegen die Gesetze und Regeln unserer Puniner Kirche verstossen hat, nicht jedoch gegen die ewigen Gesetze des Wahren Glaubens. Gläubig hat er sich in jedem Falle erwiesen, auch wenn er seine Berufung nun nicht mehr in der schwarzen Robe sucht, sondern Schild und Schwert genommen hat.“ Der Circator schwieg und setzte sich.

„Wir wollen die Zeugen hören.“, kam das Wort vom Richterstuhl und nacheinander wurden die Zeugen der Anklage und der Verteidigung aufgerufen und befragt, um alles Für und Wider zu prüfen.

Die Aussage des greisen Geweihten Ghiazal hatte jeden Zweifel zerstreut: was Soror Deljana über die Vergangenheit des Marschall Hilderich erfahren hatte entsprach der Wahrheit. Der Marschall des Ordens war einst ein Novize des Khunchomer Tempels gewesen, der, statt die Weihe zu empfangen, in seinem letzten Jahr davongelaufen war. „Nicht Ritter noch Graumäntler kann einer mehr sein, der solche Schande auf sich geladen hat!“ beendete der Ankläger sein Plädoyer.

„Mässigt Euch, Frater Corvus. Wollt Ihr nicht zuwenigst des Angeklagten eigene Worte anhören?“ Der Ausspruch des Circators Faragund ärgerte den Ankläger. Er, Zarrik Pelagi von Sperberhorst, hatte spät von den Verdächtigungen gegen den Marschall des Ordens erfahren, sich dann aber umso stärker für eine strenge Bestrafung des Verdächtigen eingesetzt. Zu seinem Bedauern hatten in der Zwischenzeit bereits die beiden anderen Schwingenträger die Verfolgung des Flüchtigen aufgenommen. Jetzt aber hatte der Grossmeister ihn zum Sprecher der Anklage ernannt, während Felkanor und Madahal schweigend im Auditorium sassen. Und nun versuchte der dickschädelige Circator, ihn mit spitzfindigen Bemerkungen zu reizen.

Aber seine Versuche liessen Pelagir kühl – wenn sein Kontrahent ganz auf die Kunst der Worte setzte, zeigte dies nur, wie unsicher er sich seiner Sache war.

„So sagt uns, Defendant“, fuhr der Ankläger fort, „warum gabt Ihr Euch nun als der Herr von Süderland aus? Der Herr Boron habe Euch zum Diener mit dem Schwert bestimmt, so sagtet Ihr eben. In Gnaden findet Ihr Aufnahme in diesem Orden des Heiligen Golgari. Warum aber nanntet Ihr denen, die Euch als Bruder ansahen, nicht Euren wahren Namen, Hilderich ar Belechem?“

Alle Blicke richteten sich auf den schlanken, abgehärmten Mann in der Mitte des Capitelsaales. In stillem Triumph genoss der Ankläger den Augenblick.

Statt des Angeklagten liess sich wiederum Faragund vernehmen. „Unser Herr Boron ist auch des seligen Vergessens Meister – und doch wollt Ihr einen strafen, der mit diesem donum Dei ein neues Leben begann, ein Leben, das er in frommen Glauben seinem Gotte widmete?“

Einen Moment lang herrschte Stille, bis die Golgariten die Antwort aus dem Munde des Angeklagten selbst vernahmen. „Weil auch dies nicht mein wahrer Name ist, Confratres.“





Geschichten aus der Vergangenheit

An einem anderen Ort, acht Jahre zuvor: Der Novize wich zurück, und Rhudydad, der alte Tempeldiener, machte eine selbst für das Haus des Raben finstere Mine. Unbeirrt eilte der Kriegsmann an ihnen vorbei in den Westflügel des Gebäudes.

Unter seinem novadischen

Wüstenmantel klirrte ein Kettenhemd, der einzige Laut in der borongefälligen Stille des Gotteshauses. Erst als er durch die Tür der kleinen Wohnkammer trat, hielt der Besucher inne. Auf seinem Lager erhob sich der Geweihte trotz seiner Qualen. Nicht einmal fünfzig Götterläufe hatte er erlebt und jetzt schien es, als ob sein Herr ihn zu sich in sein Reich holen wollte. Schweissperlen standen auf seiner blassen Stirn. Das Fieber hatte sein Augenlicht innerhalb weniger Wochen beinahe ganz schwinden lassen und so erkannte er nicht, wer der Kriegsmann war, der gewappnet in seiner Stube stand. Graue Strähnen durchzogen das blonde Haar des Fremden, die auch ihn um vieles älter erschienen liessen, al er Sommer auf Deren gesehen hatte. „Boron zum Grusse!“ sprach der Krieger mit zitternder Stimme, die den geweihten erschrecken liess. „Hilderich, mein Sohn?“

„Vater!“ Der Krieger kniete neben dem Lager nieder. Achtlos liess er das schmale aranische Langschwert zu Boden fallen und ergriff die Hand des Kranken. Kraftlos lag sie in der seinen, blass wie er sie noch nie zuvor gesehen hatte; die bereits von der Farbe des Todes gezeichnete in der durch den Wind der Wüste aufgerauten Hand, der man vor Schwielen nicht mehr ansah, dass sie einst den Federkeil statt des Schwertgriffs hielt. „Ja, Vater, ich bin es.“

„Den Götter sei`s gedankt, Hilderich, den Göttern sei`s gedankt.“ Die Stimme des Geweihten zitterte. Hastig stiess er die Worte hervor, als fürchtete er, dass ihn noch vor dem Ende des Satzes Golgaris Schwingen Hinwegtragen würden. „Ich wusste, dass der Herr mich nicht zu sich rufen würde, bevor ich dich noch einmal sah.“

„Vater, hätte ich nur gewusst, wie es um Euch steht. Doch...“ „Mein Sohn, gedenke der Heiligkeit des Schweigens! Es zählt allein, dass du zurück im Tempel bist.“

„Boron rief mich, Vater...“, begann Hilderich wieder. „Jetzt ruft Er mich“, unterbrach in der Sterbende ein zweites Mal, „darum höre: Ar Belechem ist nicht unser wahrer Name, vielmehr hiess man unsere Ahnen Wardent zu Fürstenhort. Das nämlich ist der Name einer Burg in den Koscher Bergen, der Sitz mächtiger Herren, bis sie verraten wurden. Und jene, die es getan haben soll, war Huldagut, unsere Ahne.“





Noch oft sollte Hilderich später an die Schicksalsstunde denken, in der ihm die Geschichte seines Geschlechtes offenbart wurde, in der er erfuhr, wie man im Koscher Land Huldagut des Verrats beschuldigt, als sie nach dem Fall von Fürstenhort verschwunden blieb, ihr Gemahl mit dem kleinen Sohn nach Süden floh vor der Schande und zu Khunchom in das Haus des Raben eintrat, um den Tod all jener zu sühnen, die der Feind auf Fürstenhort gemetzelt hatte. Erst als sich Huldaguts Kind ebenfalls dem Gott, der Herr ist über den Tod – und gleichsam das selige Vergessen – geweiht hatte, sprach sein Vater zu ihm von der Schuld, die auf ihren Schultern lag. So hatten Huldaguts Nachfahren seitdem im Tempel gedient ¹.

Schweigend lauschte Hilderich seinem Vater, denn er spürte, dass er das letzte Mal die Stimme hören durfte, die nicht oft zu ihm gesprochen hatte und doch immer voller Liebe und Wärme gewesen war. „Mein Segen will ich dir nicht verwehren, Hilderich“, sprach der Geweihte schliesslich, „obschon du fortliefst, bevor du noch die Weihe empfangen hattest. Denn ich weiss, dass du unserem Herrn Boron nun wieder treu dienen wirst. Auch ich war in der Jugend ungestüm...² Er lächelte seinem Sohn zu, der des Vaters Hand umklammert hielt, während dessen unsterbliche Seele schon über das Nirgendmeer hinweg getragen wurde. Der Geweihte würde glücklich vor seinen Gott treten, nichtwissend, dass sein Sohn schon bei sich beschlossen hatte, seinen Weg weiter zu gehen, einen Weg, der einer des Schwertes und nicht des Betens war und der nicht den Segen der Kirche fand.

Drei Tage und drei Nächte hielt der ehemalige Novize die Totenwache. Niemand, nicht einmal der Tempelvorsteher, wechselte ein Wort mit dem Entsprungenen und niemand hielt ihn auf, als er sich nach Ablauf der heiligen Zeit aufrichtete und den Schwertgurt festzog. Das alte, kleine Reisebündel wog nicht viel. Eine gute Stunde später hatte der Reiter das Nordtor passiert. Die Stadt seiner Jugend lag hinter ihm – und in der Ferne wartete die Vergangenheit.





Unverhoffte Hilfe

„Ihr seid nicht nur ein Lügner, sondern besteht zudem darauf, der Spross einer Verräterin zu sein?“ Der hohe Richter, Archidiakonus Zyliphar Branswein, der Legat des Raben von Punin, hatte al erster seine Sprache wieder gefunden, sonst herrschte Borongefälliges Schweigen.

„Nicht der einer Verräterin, sondern einer Frau, die getäuscht und bezaubert wurde“, widersprach Hilderich erneut. Jetzt blitzte Kampfeslust in den Augen des sonst so kühlen Ritters. „Im Innern des Berges, auf der Hatz nach dem Drachen, fanden wir im Lager der Graubolde eine alte Krone. Sie, das ist bewiesen, gehörte ein Fürst Hardubrandt und war ein Teil des fürstlichen Schatzes, der mit Frau Huldagut verschwand.“

Er holte tief Luft, bevor er weiter sprach: „Unsere Ahnherrin beging keinen Verrat, das sagte mir mein Vater. So bat ich einige Recken, in die Berge zu zeihen, den verlorenen Teil des Schatzes zu finden und den Beweis, dass es nicht die treue Huldagut war, die Fürst Alphak verriet.

Frater Parinor kennt diese Leute und er weiss, dass sie rechtschaffen und ehrlich sind. Und wenn sie hier sind, so höret sie an, ich bitte Euch, in Borons und auch Praios´ Namen!“

Fragend sah der Archidiakonus zum Schwingenträger Madahal, der bestätigend nickte. Noch einmal liess der Richter den Blick in der Runde schweifen, verharrte einen Moment auf Raben –und Greifenstatue. Dann – einmal, zweimal, dreimal – ertönte der dumpfe Ton des auf das Lederstück niederfahrenden Hammers. Der Richter hatte entschieden: „So bringt sie herein!“

Die Abenteurer berichteten. Wochenlang hatten sie das Gebirge durchforscht und endlich, als sie schon aufgeben wollten, in einer Berghöhle zwei Skelette gefunden: „Das eine war das der Leibritterin Huldagut, das andere das eines Goblins, den sie erschlagen hatte. Mit letzter Kraft wohl und in ihrem eigenen Blut liegend schrieb sie ihre Geschichte auf den Fels. Und so lasen wir, wie sie sich wieder fand, in der Ferne die Fürstenburg brennen sah und erkennen musste, dass ein elfischer Spielmann einen Zauber über sie gelegt hatte, der sie ihren Herrn verraten und den Hort stehlen liess. Niemand mehr konnte sie, und niemand mehr konnte ihr Tun ungeschehen machen. Ihr gefolgt war indes ein Goblin, ein Scherge des Zauberers, der ihr seinen Dolch ins Fleisch rammte, als er ihr Zögern bemerkte. Sie aber erschlug ihn und fand doch selbst den Tod.“

„Aber ist dies die Wahrheit?“ donnerte der bislang unbemerkt gebliebene Zorkabiner Abtkomturs Azzan. „Wer sagt, dass eine Verräterin nicht auch im Tode lügt? Wir fordern ein Ordal, dem sich der Frater Hilderich stellen mag – der Gang über glühende Räder von Eisen scheint mir ein trefflicher Weg.“

„Edler Geweihter, wir fanden nicht nur den Leib der Ritterin“, entgegnete da ein Abenteurer keck ihm Angesicht des erzürnten Abtkomturs und doch nicht ohne





Ehrfurcht vor dessen Stand. „Ihr unsterblicher Geist selbst wies uns den Weg zu dem verschwundenen Schatze, auf dass die geplagte Seele endlich Einzug in die Hallen Eures Gottes fand, Hochwürden. Doch mein studierter Freund hier vermag Euch mehr zu sagen und noch mehr mögen diese Kleinodien sprechen.“

Zwei Gefährten des Wortführers traten vor, eine mit schweren Schlössern gesicherte Kiste mit sich führend. „Ein Teil des Schatzes, der dem Fürstenhaus gestohlen ward, da ist kein Zweifel.“

„Das Gericht zieht sich zu Beratung zurück“, verkündete der Defensor Religionibus. „Ankläger und Verteidiger mögen uns folgen, ihr Träger der Kiste dort auch. Die Schwingenträger tragen derweil Sorge für den Defendanten.“





Das Urteil

Der Augenblick war gekommen: Alles strömte erneut in den Saal, Koscher drängte neben Tobrier, Punin schob Garrensand, Tobrier drängte Rhôndur und trotzdem fand jeder wieder seinen Platz. Angespante Stille durchdrang den Raum wie ein dichter Nebel, fokussierten sich Dutzende Augenpaare auf die Tür hinter der das hohe Gericht immer noch tagte. Endlich, mit einem leisen Schaben bewegten sich die schmiedeeisernen Angeln der Tür, schritten bedächtig, schwarzberobt, das Gericht in den Saal, gefolgt von Irian Doro, Deljana de Portis, schön und ernst wie stets, Wyrzel von Joffringen und zuletzt der Grossmeister unbewegt und maskiert, wie zu allen öffentlichen Anlässen. Kein Raunen, kein Flüstern, Atmen, noch wagte ein Lufthauch der Kerzen Flammen zu bewegen, die starr ihr sanftes Licht verstrahlen.

Der Archidiakonus erhob die Stimme. Leise und doch bestimmt verlas er, was das Gericht nach langer Beratung und, welch Sterblicher will es wissen, vielleicht gar auf Ratschluss des Herrn Boron selbst, zu verkünden hatte vor dem Angeklagten, der gerahmt von Kläger und Verteidiger des Urteils harrete.

„Im Namen der Zwölfe, nach Ratschluss und bestem Gewissen, in Einvernehmen mit den Gesetzen des Herrn Boron und dem Regularium des Schwarzen Buches, verkünden wir vor den Zwölfen und dem DEREKREIS. Es gilt das Urteil zu verkünden über den Ritter Hilderich von Süderland – der Name sei gewählt wie er in Ordensrollen verzeichnet ist.

Nach dem Bekunden des hohen Gerichts stellen wir fest, dass im Sinne der Heiligen Kirche zu Punin folgendes Urteil ergeht:

Ihr seid schuldig, Confrater Hilderich: schuldig des Schweigens, wo es nicht borongefällig war, schuldig der vorsätzlichen Täuschung der kirchlichen Autorität, schuldig der Tempelflucht. So ergeht denn folgende Strafe: der Orden vom Heiligen Golgari kann nicht die Heimat eines solchen Lügner sein, der Name von Süderland sei aus den Ordensrollen getilgt!“

Nun war es vorbei mit der boronischen Stille, ein Raunen ging durch den Capitelsaal. Selbst der Ankläger hob überrascht von der Strenge des Urteils die Augenbrauen. Die Komture von Kosch und Tobrien, die sich vehement für den Verurteilten verwandt hatten, wechselten einen raschen Blick. Noch bevor sie jedoch den Mund auf tun oder die Hand erhoben konnten, sprach Zyliphar Branswein weiter.

„Dies ist jedoch eine geringere Sünde als Häresie und Frevel, dessen man Euch anklagte, zumal es eine Tat im reinen Glauben war. So sie es dem Ritter Hilderich aufgetragen, zu büssen und nach dem Nebelstein zu wallfahrten, wo die Toten einer grossen Schlacht ohne Grabstatt sind. Diese mögt Ihr nach den Geboten des Herrn bestatten und über sie wachen noch sieben Wochen hernach. IN jener Zeit, in der Ihr nicht mehr als ein Sünder geltet, mögt Ihr Eure Taten und Worte bedenken. Wenn Ihr Euer Fehl entdeckt habt und es Euer Wunsch ist, als Marschall weiterhin dem Orden zu dienen, sollt Ihr ein zweites Mal gen Punin pilgern und dort vor Archidiakon und Grossmeister die Beichte ablegen. Dann nämlich sollt Ihr als Ritter Hilderich Wardent zu Fürstenhort auf ein neues in den Orden eintreten, als ein





Ritter, dem der Herr Boron das selige Vergessen schenkte, auf das ihm keine Schuld vor dem Gott wir vor der Kirche verbleibt.
In nomine Boroni, ita est!“





Worte eines Grossmeisters II

Kaum jemand bemerkte, wie der Legat langsam Platz nahm und in die nun stille Runde blickte. Verhaltene Freude machte sich unter den Anhängern des Angeklagten bemerkbar, viele der übrigen Ritter wussten nicht recht, wie sie das Urteil aufnehmen sollten. Der Angeklagte schien das Urteil akzeptiert zu haben. Noch während ihm seine Unterstützer ihre Glückwünsche aussprechen wollten – der erste Gratulant war erstaunlicherweise der Kläger selbst, sichtlich froh der unangenehmen Pflicht entbunden zu sein – entledigte er sich seines weissen Ordensmantels und zeichnete sich mit dem Staub der Hallen das Zeichen des Sünders auf die Stirn und küsste den Ringe des Grossmeisters. Dieser nahm die Huldigung gnädig an, dann erhob er sich von seinem. „Das Urteil ist gesprochen. Nun soll es endgültig in die Annalen des Ordens eingehen, nicht aber die Zukunft unseres Bundes in falsche Bahnen lenken. Der Herr Boron ist der Herr des Vergessens und vergessen soll nun auch dies sein, da alles gesagt wurde. Der Orden braucht die zwölgöttergefällige Einheit, um stark zu sein, für die kommenden Prüfungen, die in ihrer Tragweite alles Dagewesene übertreffen werden.“

Plötzlich herrschte eine seltsame Stimmung im Saale. Die Ritter, die eben noch teils froh, teils wütend über das Urteil nachgesonnen hatten, horchten auf. Dies waren Worte, die sie nicht erwartet hatten.

Der Mann mit der Maske fuhr fort: „Der Rabe von Punin hat dunkle Träume, die der Herr Boron ihm sendete und die von finsternen Zeiten kündeten, fast als kehre die Vergangenheit zurück in die eigenen Zukunft, als hole längst Vergangenes das Jetzt ein. Darum, Confratres, wird sich der Orden in nächster Zeit weniger um die Häretiker zu kümmern haben, die sich im fernen Al`Anfa suhlen, sondern Schild sein gegen die Gefahren, die im Norden heraufziehen und von denen selbst der Rabe noch nicht mehr weiss, als dass sie dort droben dräuen.“ Der Grossmeister breitete die Arme aus und segnete die Anwesenden in einer umfassenden Geste, die sogar den Sünder Hilderich mit einschloss. Die Ritter beugten die Knie, ehrfürchtig der Worte lauschend, die nun folgten: „Die Ballei Tobrien wird zu Stärksten des Ordens, denn sie liegt dem Unheil am nächsten! Kosch wird vornehmlich der Ausbildung der Ritterschaft dienen, Punin sich allein dem Schutz der Tempel und Heiligtümer widmen. Die Feste zu Hôt-Alem wird als Vorposten direkt den Al`Anfanern trutzen, sich aber bereithalten müssen, ihre Ritterschaft gen Norden zu entsenden, wenn dies Not tut. Es wird die Zeit kommen, da der Rabe an der Seite der Leuin steht, dem Unheil zu trutzen mit Blut und Schwert. Dies sind die Worte, die ich Euch zu verkünden habe, mehr wird die Zukunft zeigen: Erhebt Euch, Ritter des Rabens!“

¹Während der Erbfolgekriege in der Kaiserlosen Zeit empörte sich Graf Porquid von Ferdok gegen Fürst Alphak und belagerte dessen Burg Fürstenhort. Die Feste fiel durch Verrat – offenbar öffnete Alphaks Leibritterin Huldagut dem Feind die Tore, wurde jedoch selbst nie wieder gesehen. Nach dem Anschliessenden Blutbad unter der fürstlichen Familie und ihren Getreuen rief sich Porquid zum Kaiser (!) aus. Seine Schreckensherrschaft endete erst, als Holdwin von Eberstamm, Alphaks jüngster Sohn, als Hauptmann in der Armee des späteren Kaisers Perval zurückkehrte. Die Familie der Leibritterin floh nach Khunchom und trat dort in den Borontempel ein – Hilderich ist der letzte Nachkomme.





Appendix: *Was weiter geschah/Von den Entscheidungen des Ordens*

- Zu Garrensand ward Ritter Vandersteen zu Grabe getragen, der als erster des Ordens die Zweite Weihe erhielt. Denn so sprach der Archidiakonus: *„Niemand aber scheidet aus unserer Communitas, wenn er das Nirgendmeer durchquert. Wenn auch nicht in dieser Welt, dem Herrn Boron dient der Frater weiter. Im seligen Paradies, da sammelt der Herr Golgaris Krieger, da Er dereinst ihrer bedürfen mag. So ist dieser Heilige Orden einer, der ewig ist.“*
- Grossmeister Lucardus von Kémet kündete von einer Neuordnung des Ordens in naher Zukunft. *„Die bestehenden Strukturen haben sich teilweise als hinderlich erwiesen und auch zu vermeidbaren Streitigkeiten geführt. Es wird eine straffere Hierarchie geben, weniger hohe Ämter und dafür eine klarere Kompetenz –und Befehlsstruktur. Die Balleien werden in ihrer jetzigen Form weitgehend bestehen bleiben, indes ist aber eine Unbenennung in Speichen denkbar. Die geographische Zuordnung mag in der Form eines Rades mit der Nabe Punin geschehen. Stimmen und Vorschläge aus der Ritterschaft mögen baldigst eingereicht werden.“*
- Die Oberen des Ordens beschlossen, dass fürderhin jeder Bruder eine Beichte leisten solle, damit ihm das Vergessen gewährt sei, bevor er in den Dienst des Herrn Boron aufgenommen werde.
- Gen Gareth brach der Komtur Halderlin auf, allein, denn er war auf Pilgerfahrt. Eine Nacht wollte er an Golgaris Schrein in der Dämonenbrache wachen.
- Landmeister Demestrion von Yaquirblick war zur Feste Hôt-Alem entsandt, den Schergen des Häresiarchen ein Dorn im Auge zu sein und mit ihm die Ritter Corellan von Ruthor, die Ritterin Yalinde Soberan, der Ritter Lotulam Herjul, die Ritterin Erlana von Altwul-Streitzig wie auch ein Dutzend Graumäntler.
- Heimlich lachte einer, der den weissen Mantel trug und doch ein schwarzes Herz hatte.
- Zu Fuss zog Hilderich Wardent gen Norden, in schlichtem Tuch und ohne Waffen. Eine Schar Golgariten folgte dem alten und alsbald neuen Marschall des Ordens – denn das Schlachtfeld am Nebelstein wollte wohl gesichert sein. Zu Angbar hielten sie, dem Fürsten den Schatz zu bringen.

